

Nachmittags: Fahrt nach Weitzhöchheim. Hauptbahnhof 15 Uhr 15.
Führung durch den Hofgarten: Hauptlehrer Lothar Fischer.
Treffpunkt am Samstag abend: Sandhof, Maulhardtgasse.
Mittageffen an den beiden Feiertagen nach Belieben.

An die Mitglieder des Führerrates.

Wie aus der Veranstaltungsfolge des Bundestages hervorgeht, findet unmittelbar nach der Versammlung der Bundesmitglieder eine Sitzung des Führerrates statt. Die Einladung hierzu kann diesmal nur hier erfolgen. Ich bitte daher auf diesem Wege alle Herren des Führerrates, zu der Sitzung zu erscheinen.
Der Bundesführer.

Fränkische Romane der Gegenwart.

Von Walter Webe.

I. Leo Weismantel:

Aus dem Leben und Sterben eines Volkes.

Das alte Dorf.

Das Sterben in den Gassen.

Die Geschichte des Hauses Herkommer.

„Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“, dieses Wort Eichendorffs bedeutet mehr als die Erfahrung seines eigenen künstlerischen Werbens, es gilt vielmehr für alle die Dichter, die vor ihm und mit ihm gegenwartsüberdauernde Werke ihrem Volke schenkten. Erst einem späteren Geschlecht blieb es vorbehalten, jedes Buch, das bewußt im Boden der Heimat wurzelte, mit einem Lächeln der Geringschätzung allzu voreilig abzutun. Inzwischen ist aber eine neue Zeit herausgekommen, und mit ihr eine neue Wertung, die hinweggeht über die verantwortungslosen Erzeugnisse jener heimatlosen Gesellen. Denen aber, die bisher belächelt und totgeschwiegen waren, kommt nun der Tag des Wirkens und des Geltens, und ihr Schaffen wird dem neuen deutschen Schrifttum Unriss und Ausdruck bestimmen.

Leo Weismantel, dem Dichter der Rhön, wurde die Heimat Schicksal und Verpflichtung. Mag er heute auch aus dem engsten Verband des Volkes und der Landschaft seiner Rhönheimat herausgenommen sein — er lebt und wirkt in Würzburg — in seinem dichterischen Schaffen lehrt er immer dorthin wieder zurück, von hier aus sieht er das Leben des einzelnen, geht er den Weg seines Volkes und betrachtet den Gang des Weltgeschehens. Nichts ist so heimlich, daß sein Echo nicht widerhallte von den einsamen Bergen der Rhön und nichts so gewaltig, daß es nicht Platz fände in den armen Hütten der Täler. Geformt aus Sage und Legende, aus dem uralten Brauchtum des Tages und geschichtlicher Forschung, aus Erzählungen der Alten und den Erlebnissen der eigenen Gegenwart wird der Roman zum Schicksalsbuch des Volkes, tief eindringend in seine Bedingtheiten aus Mut und Boden, aus Glauben und Recht. So lernen wir das letzte Jahrhundert verstehen nicht nur aus den großen geistigen Vorgängen und den kleinen dörflichen Ereignissen, sondern wir werden hingeführt zu dem ewigen Werden und Wesen alles Deutschen, das unser ausgegebenes Schicksal ist.

„Das alte Dorf“.

Der Mensch Weismantel steht an der Wende der Zeiten; in seiner Jugend leben als Greise die Menschen, denen das Wissen geblieben ist von einer Vergangenheit, deren Lebensformen uns heute geradezu mittelalterlich anmuten, deren Lebensgesetze von arkaischer Urnämlichkeit waren, und doch liegt das kaum hundert Jahre zurück. Die Erzählungen dieser Alten erfüllen die Dorfabende seiner Kindheit, und da sie dem Enkel wie Märchen der Ahnen klangen, nahm er die Mittel modernen Forschergeistes hinzu, und es ergab sich, daß diese Märchen doch einst Wahrheit und Wirklichkeit waren. Und da sich ihm gelebtes Leben enthüllte, konnte er nicht berichtender Heimatkundler bleiben, er wurde zum Dichter seiner Heimat.

Das alte Dorf Spatbrot umschleicht alles; von ihm aus wird alles gewertet. Die Gegebenheiten der Jahreszeiten und der regelmäßige Wechsel der jährlichen Feste bestimmen das Leben; Webstuhl und Pflug und Art beherrschen die Tage des Jahres. All das ist Gesetz wie von Ewigkeit her; und dann erst kommt der Mensch hinzu, um sich dem unterzuordnen und einzuordnen in die Gemeinschaft, die diesem Gesetze dient; so verschwindet der Mensch hinter der Notwendigkeit des Daseins. Von außerhalb kommt der Pfarrer Tertullian Wolf; draußen war er dem Schicksal begegnet, hier aber im Dorf ist er schicksallos, ist nur noch dienendes Glied der Gemeinschaft. Alles was jenseits der Berge geschieht, berührt nicht die Welt der Dörfler, und was der einzelne erlebt, wird erst wichtig in seiner Wirkung auf die Gesamtheit. Alle haben denselben Glauben und kennen die gleiche Not und alle wachsen auf in der gleichen Bindung an die jahrhundertalte dörfliche Ubertieferung, die alle Daseinserscheinungen in langer Dauer so gründlich durchlebt hat, daß auch das Kleinste bedeutungsvoll und das scheinbar Sinnlose sinnvoll wird. Aus immer Gleichem fügt sich Tag und Jahr; und so ist es mehr Geschehen von Tag und Jahr denn Geschichte von Menschen; aber doch bleibt dem Roman maßstäbliche Gültigkeit, weil er bunt ist und lebenswahr und gestaltet von einem liebenden Künstler.

„Das Sterben in den Gassen“.

In das alte Dorf bricht nun mit aller Macht die neue Zeit und löst alles Gewesene auf. In seine Abgeschlossenheit bringen die Vorboten der weltgeschichtlichen Umwälzungen: die politischen Umtriebe der Revolutionäre von 1848, die Umstellung der Universitäten auf die naturwissenschaftlichen Forschungen, die ein gänzlich neues Weltbild schaffen, und endlich die wachsende Proletarisierung der großstädtischen Bevölkerung. Jede dieser Strömungen sendet ihre Vorboten in den vergessenen Winkel der Rhön, und jeder kommt mit den besten Absichten, aber ihnen allen fehlt der Zusammenhang mit dem in langer Entwicklung Gewordenen, und aus dem Zusammenprall des Alten mit dem Neuen entsteht das Chaos und der Untergang.

Gegen den alten unkritischen Legendenglauben, den der Pfarrer predigt, bringt der junge Lehrer die Tatsachen moderner Wissenschaft; er wird verkannt und verlästert. Gegen die gefährlichen Heilversuche des alten Schäfers stellt der Arzt die Methoden der neuen Medizin; aber der Schäfer weiß schließlich dem grauenvollen Wüten einer unbekanntem Seuche mit mehr Erfolg entgegenzuwirken als der Doktor. Eisenbahn und Fabrik schaffen wohl günstigere Lebensbedingungen, aber damit findet auch das moderne Großstadtproletariat den Weg in das Dorf, und nun

geht es mit rasender, unaufhaltbarer Schnelligkeit seinem Untergange entgegen, für den der Brand, der alle Hütten vernichtet, nur noch die Bestätigung des tatsächlichen Verfalls und ein schreckliches Symbol bedeutet. Die Gedanken des Proletariats haben hier keine Gültigkeit, weil die Menschen des Dorfes trotz ihrer trostlosen Armut noch den Boden haben, der ihnen das lärgliche Brot gibt, weil sie Geseze anerkennen, nach denen ihre Väter die Ordnung der Gemeinschaft erhalten hatten. Nun lacht man des alten Glaubens und der guten Sitten, die Menschen werden hilflos und richtungslos und taumeln dem Abgrund zu, der ihnen allen draußen irgendwo bevorsteht.

„Die Geschichte des Hauses Herkommen“.

Stand in den beiden ersten Teilen der Trilogie das Dorf im Zustand lebensvoller Zusammengehörigkeit und selbstzerförerischer Auflösung im Mittelpunkt der Handlung, so verfolgen wir im letzten Teil den Schicksalsweg einer Familie dieses Dorfes, der zusammengeht mit dem Schicksalsweg des deutschen Volkes von 1866 bis in unsere Tage. Die Gründung der Familie Herkommen vollzieht sich mit jener Anspruchslosigkeit, die seit jeher das Leben der Rhöner bestimmte, und niemals dem Glück ein Hindernis war. Der Bruderkrieg von 1866 hat so viel Veröhnliches, weil durch ihn das große Ziel der deutschen Einigung erreicht wurde, die dann im 70er Kriege die schönsten Früchte brachte. Auch in den Dörfern der Rhön, die selbst im Kampfgebiete lagen und durch Gebietsveränderungen betroffen wurden, lebt die Sehnsucht nach dem „Reich“ und die helle Begeisterung für Deutschlands Größe. Der wirtschaftliche Aufstieg, der in den Gründerjahren auch dem Hause Herkommen zugute kommt, hat nichts von dem Ungefundnen, das sonst vielfach dieser Periode anhaftet; er vollzieht sich vielmehr in einem schrittweisen Weitergehen. Der Herr des Hauses verliert sich nicht in hochmütiger Absonderung, sondern sein geschäftlicher Erfolg beruht gerade auf dem Zusammenwirken mit den Dorfgenossen, die aus diesem Fortschritt selbst nur Vorteil ziehen. Nun kommt der Weltkrieg, der Sohn hat das reiche Erbe übernommen, und wenn seine Hände auch frei bleiben von dem Blutgelde häßlichen Gewinnertums, so zwingen ihn die Riesensummen, die ihm zu Gebote stehen, doch hinein in den wahnsinnigen Taumel der Börsengeschäfte. Sein Unternehmen hat den Boden sachlicher Käufe und Verkäufe verlassen, und nachdem endlich noch die Geldentwertung alle natürlichen Berechnungsmöglichkeiten aufgehoben hat, wird das Geschäft zu aberwitzigem Spiel. Gelebtes Leben verfällt in die Erwartung phantastischer Zahlen. Aus der Welt dörflichen Handels und Wandels führt der Roman schließlich zu den Kontoren und Schaltern der Banken, wo menschliche Maschinen Nummern und Tabellen am laufenden Band produzieren. Aus diesem Chaos kann der Mensch nur noch mit gebrochenem Geiste, ohne Ziel und Richtung entkommen. Nie ist eindringlicher dieser heute noch wie damals unverständliche, katastrophale Wechsel in der Lebenshaltung eines großen Volkes, dessen Ruhm seine Ehlichkeit war, zu künstlerischer und menschlicher Gestaltung gekommen; und Weismantel konnte es nur deshalb, weil er hier das jeder Phantasie Unzugängliche aus den ungeheueren Tatsachen eigenen Erlebens faßbar zu machen versuchte. Auch die besten Teile des Volkes erlagen dem Verhängnis, und den Überlebenden aus jenem rasenden Hexentanz bleibt kaum die Möglichkeit, zu scheiden zwischen Schuldigen und Unschuldigen.

Der Weismantel hat mit seiner großen Trilogie dem Auftrage genügt, der seinem Dichtertum geworden ist; er selbst hat diesen Auftrag einmal so formuliert: „Welch seltsames spukhaftes Vermächtnis ist mir da zugefallen in den Jahren, da ich als Kind in der abendlichen Spinnstube eines bäuerlichen Volkes saß, von dem heute keine Spur mehr zu finden ist, ehe ich selbst ein Greis geworden bin. Ich bin der letzte, der um eine seiner Sagen weiß“. Die Trilogie, die in den Jahren 1908—1932 geschrieben ist, wurde zu seinem dichterischen Lebenswerk, in dem sein früheres Schaffen zu einem großen Teile wieder aufgenommen ist und der überreiche Stoff, den die Heimat seinem Dichten zugebracht hat, zu letzter Ganzheit und Vollständigkeit verdichtet wurde. Land und Volk der Rhön hat in Weismantel den Dichter gefunden, der nach Herkunft und künstlerischem Vermögen einzig berufen sein kann, seine Landsleute zu den Tiefen ihres volkhaften Wertes zurückzuführen und ihnen eigenes Wesen zu deuten. Für jeden, der tiefer in die Rhöner Eigenart eingedrungen ist, und sie in ihrer etwas schrullenhaften Abseitigkeit lieben gelernt hat, ist es beglückend zu sehen, mit welcher Hingabe Weismantel die kleinsten Einzelheiten alltäglichen Gebarens erfasst hat, mit welcher feiner Anpassungsfähigkeit diese Beobachtungen zu künstlerischer Geltung gebracht sind.

Die große dichterische Berufung aber erweist Weismantel darin, daß er mit der liebevollen Schilderung heimatlichen Lebens und der Gestaltung seiner eigenen Erfahrungen hinausgreift in die weiten Bezirke gesamtdeutschen Schicksals, das gerade von hier aus seine innersten Bezogenheiten offenbaren muß. So erhält der Roman der Rhön seinen höchsten Sinn und Wert gerade in dem, was unausgesprochen seine Tiefen durchzieht, als das Buch vom „Leben und Sterben eines Volkes“.

(Fortsetzung folgt.)

Nimmer heimatlos!

Gedanken und Erinnerungen von Peter Schneider.

(Fortsetzung.)

Dies ist der Verbrenner der deutschen Heldendichtung Ludwig der Fromme. — Wie? Zuviel der Worte für einen Schwächling, auf den der Vater zwar eine schöne Gestalt, aber leider nicht auch seinen eisernen Willen vererbte; dessen allzu große Güte, nach dem Volksmund, ein Stück Niederlichkeit war; dem es, als unfähigem Erzieher, gelang, nicht nur seinen ehrfurcht- und rücksichtslosen Sohn Lothar, sondern auch seine anderen, besser gearteten Kinder in ärgernishafter Weise gegen sich aufzubringen? Nicht zuviel, da es sich um die Sippe Karls des Großen handelt, die, nach einer deutschen Denkmalsinschrift, „ruhlos verlam“ und die, wenn man einem Teil der Tageschriftstellerei Glauben schenken möchte, der Inbegriff der Schwächlichkeit und Undeutscherheit war. Ich möchte aber zur Vorsicht raten! Sonst erinnere ich an Karls Enkel, den wahrhaft frommen, guten und für seine Muttersprache begeisterten König Ludwig den Deutschen; an Karls Ur-Urenkel, den Kaiser Arnulf, der die Ostmark gegen den mächtigen Röhrenkönig Swatopluk wacker verteidigte und durch seinen Sieg bei Döwen (891) der Normannengefahr ein für allemal ein Ende machte; an seinen anderen Ur-Urenkel, den westfränkischen König Ludwig III., von dessen ruhmreichem Sieg über die Normannen bei Saucourt 881 noch heute das althochdeutsche Ludwiglied lindet; an dessen Neffen Ludwig, genannt der Überseeische, König von Westfranken, Schwager Kaiser Ottos des Großen, der, sechs Geschlechter nach

Fränkische Romane der Gegenwart.

Von Walter Webe.

II. Wilhelm Weigand:

Die Frankenthaler. 1889.

Die ewige Scholle. 1927.

Die Gärten Gottes. 1930.

Wilhelm Weigand, der Zweiundsiebzigjährige, hat sich lange schon in München Heimatrecht erworben, aber die kräftigsten Wurzeln seines Wesens und seiner Kunst reichen zurück in sein Heimatland, das bairische Franken, in jenen Gauen, wo älteste deutsche Kultur zu Hause ist, in jenen gottgesegneten Gärten der Sonne und des Weines. Diese Herkunft bestimmt ihm seine klassische Haltung. Weigand ist ein sehr kluger Dichter, der über viele Dinge Bescheid weiß, sie erarbeitet und überdacht hat, ohne daß sein Wissen je aufdringlich werden würde; es ist die selbstverständliche Gabe alter Kultur. Die strahlende Sonne seiner Heimat, die schon etwas von südlicher Kraft und Helle hat, gibt den Dingen jene Klarheit und Geforntheit, mit der auch der Dichter seine Werke schafft. Er begibt sich in die klassische Distanz, die menschlich Abstand nimmt von ihrem Objekt, um es dadurch künstlerisch besser erfassen zu können. An großen Vorbildern ist seine Sprache geschult.

Weigand und Weismantel verkörpern die beiden Möglichkeiten fränkischen Wesens: echte Lebensbejahung und weinstrohe Heiterkeit bei strenger Verpflichtung an die Form und grüblerische Versenktheit in die Geheimnisse des Daseins, die alles Wissen und Glauben ausströmt und der Gestaltung wenig achtet. Weigand ist leidenschaftsloser, aber voll prickelnder Würze wie Frankenwein, doch wieder herb dabei und nicht jedem gleich schmackhaft. Weinland und Waldland, sonniger Stromgau und rauhe Gebirgsgegend, das ist die fränkische Landschaft; und jedes Gebiet hat sich einen Menschenschlag mit eigenem Gesicht und eigener Lebenshaltung geschaffen. Ihre dichterischen Vertreter sind Weigand und Weismantel; so verschieden sie sein mögen, echte Franken bleiben sie immer, die treu ihrer Heimat ihren Lebens- und Künstlerweg gehen.

„Die Frankenthaler“.

Die fränkische Kleinstadt Frankenthal stellt nicht jene festgeschlossene Gemeinschaft dar, wie Weismantels abgelegenes Rhöndorf; die einzelnen Standesgruppen stehen deutlich gesondert nebeneinander und wohl auch schon gegeneinander. Aber dieses Stadtwesen ist doch schon ein Ganzes, insofern alle Zuständlichkeiten und Begebenheiten von der Gesamtheit der Stadt aus betrachtet und gemessen werden. Nur ist es nicht das ganz unpersönliche, unfassbare Kollektiv des Dorfes, sondern ein Zusammenleben verschiedener Volks- und Ständetypen. Jenem unpersönlichen, aber trotzdem sehr einheitlichen Begriff des „alten Dorfes“ steht nun schon mit Namen genannt die Vielheit der „Frankenthaler“ gegenüber, von denen jeder einzelne Beachtung verlangt. So werden schon die beiden Romantitel aufschlußreich.

Die sozialen Verhältnisse der Gründerjahre werden hier bereits im Entstehen fragwürdig. Der Adel, der noch in den Überlieferungen der Feudalzeit lebt, widersteht sich der aufkommenden Geldaristokratie; das Bürgertum, befangen in den kapitalistischen und liberalistischen Ideen, verliert vollkommen das Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten des Volkes; das Kleinbauerntum aber drängt in die Stadt und wird gewaltsam zum Industrieproletariat. Noch vollzieht sich die Entwicklung ohne allzu große Schärfen und Härten, aber die besten Elemente haben sich doch so viel vom alten Bauernblut bewahrt, daß ihnen der Geist der Gründerzeit fragwürdig zu werden beginnt. Georg Böttner, der Sohn des Großbankiers, muß wieder zurückkehren zur Scholle, und da ihm kein großes Rittergut bereitzieht, erwirbt er den Bauernhof seiner Ahnen zurück. Der Arzt Dr. Werkel, ein Bauernsohn, wird in die politische Laufbahn hineingetragen, um von hier aus gegen die Flucht aus dem festen Bodenbesitz eingreifen zu können.

Der Franke Wilhelm Weigand ist seiner Heimat tief verpflichtet, und als Erbe alter, besser fränkischer Kultur ist ihm die Bindung an die große Vergangenheit wesentlich. Bevor er in dem Roman selbst zu den Fragen seiner Gegenwart von 1889 Stellung nimmt, geht er in einem Vorkapitel in Sage und Geschichte bis zum Jahre 689 zurück, um so den starken Unterbau zu errichten, auf dem auch das Leben unserer Tage festgegründet sein muß, wenn es wertvoll und dauernd sein soll.

„Die ewige Scholle“.

Fast 40 Jahre später nimmt Weigand Stoff und Gedanken der „Frankenthaler“ wieder auf in dem Roman „Die ewige Scholle“. In den Tagen, da die Männer aus dem großen Kriege zurückkehrten, und viele nicht wissen, wo der Anfang des neuen Lebens zu machen ist, drängt das Problem des Bauerntums zu rascher, endgültiger Lösung. Aus den Verhältnissen hat man gelernt, daß in der Stadt nicht mehr das Heil allein zu finden ist, jetzt gilt es vielmehr, den Kriegern wieder eine Heimat zu geben.

Erwin Böttner, der Sohn jenes Georg Böttner, der einst aus dem kapitalistischen Bürgertum auf den Hof seiner Ahnen zurückgefunden hatte, war Architekt und im Kriege Offizier geworden; kriegsblind nahm ihn die Heimat wieder auf. Nun setzt er alles daran, den Siedlungsgedanken im deutschen Volke zur Geltung zu bringen. Eine Muster-Siedlung, die er gründen will, soll beispielgebend wirken. Aber überall stößt er auf Widerstand. Der adelige Großgrundbesitz, dem die Revolution arg mitgespielt hat, zeigt begreiflicherweise wenig Entgegenkommen. Den marxistischen Volksverheyrern, die augenblicklich an der Macht sind, wird bei einem standesbewußten Bauerntum niemals Erfolg werden, ihren Gedanken ist nur das bindungslose Proletariat zugänglich. Nach großen Enttäuschungen und Opfern gelingt aber dem Blinden doch endlich sein Werk. Die neue Zeit geht hinweg über die teilnahmslose, behäbige Spießbürgerlichkeit der Frankenthaler; die Männer des Krieges rechnen nur mit Tatsachen, für sie geht nun der Kampf auf einer anderen Ebene weiter. Eines aber hat die Jahre des Krieges und des Umsturzes überdauert: die fränkische Heimat; sie ist Schicksal geblieben den Menschen, die ihr zugehören. Nicht nur der Bauernsohn Böttner erkennt in der heimathlichen Scholle das Kraftfeld des Lebens, auch der Architekt Böttner ist verhasstet dem „uralten

heiligen Kulturboden Frankens“, dessen Bauernhaus in der glücklichen Lösung seiner einfachen Verhältnisse weithin vorbildlich wurde, wie die Brunnenarchitektur seiner Schlösser und Kirchen unübertroffen geblieben ist. Aus dem Urbesitz der Heimat wachsen die Kräfte, die jedem Stand die Ausbildung seiner Fähigkeiten und den Erwerb seiner Lebensmöglichkeiten verbürgen; das ist der große Gedanke des Buches. In der reinen Romanhandlung stoßen wir allerdings gelegentlich auf Untiefen, die den guten Gesamteindruck aber kaum zu stören vermögen.

„Die Gärten Gottes“.

Dieser letzte Teil der Trilogie behält den zeitlichen und örtlichen Zusammenhang mit dem zweiten Romane bei. Fränkische Adelschlösser sind der Schauplatz, auf dem sich die Menschen treffen, welchen die Not der Zeit noch keinen Zugang zu gefestigter Lebenshaltung freigegeben hat. Verbrecherische oder doch verdächtige Personen suchen hier die Verborgenheit; andere aber sind in die Einsamkeit geflohen, weil sie der Elst vor dem lauten Getriebe draußen überkommen hatte, und wieder andere suchen hier dürftigen Erwerb, weil sonstwo kein Platz für sie ist. Alte Adelsgeschlechter mühen sich um den Anleichen an die neue Zeit, und das Proletariat der Erwerbslosen ist auch den Dörfern schon zum Schrecken geworden. Ein buntes Bild unseres verlorenen Lebens auf dem Hintergrund der reichen fränkischen Landschaft, die auch dem Unschönen noch einen versöhnlichen Zug verleiht. Die Fragen sind nicht mehr so stark auf die eine Raumnot gesammelt, sind nicht mehr so sehr dem Politischen angenähert, aber sie gehören doch ganz unserer Zeit an und erhalten von ihr aus ihre Wirklichkeit. Wirtschafts- und agrarpolitische Fragen spielen herein, die heute in der Zeit ihrer Verwirklichung unsere doppelte Teilnahme haben. 1930, als dieser Roman erschien, da hatte man noch allen Anlaß, über den Niedergang der Dorfkultur und die ungesunde Verstädterung der Bauern zu klagen, da wurden noch die belächelt, die dem deutschen Wald, als einem unerforschlichen Volksgut, gesetzlichen Schutz angebeihen lassen wollten. Alle diese Dinge sind hier wesentlich und wertvoll, als Ausdruck einer vergangenen dunkleren Zeitstimmung und als Vorahnung der kommenden Umkehr. Die straffe Romankomposition um einen bedeutenden Menschen, der sich mit starker Kraft sein Schicksal gestaltet, ist aufgegeben; der Erfolg, den der erwerbslose Akademiker Hans Reiter schließlich für sich hat, bleibt doch irgendwie unbefriedigend, aber vielleicht ist gerade das symbolhaft für jene Zeit, wie sie der Dichter sah.

Zeitlich reicht Weigands Trilogie von den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts bis in unsere Tage; alle die ungeheueren Umwälzungen, die das deutsche Volk in diesem Zeitraum mitmachen mußte, erleben wir in den Auswirkungen, die sie gerade auf fränkischem Boden haben. Diese Ereignisse haben hier zumeist nichts von der schroffen Härte und erbitterten Grausamkeit, die andernorts häufig zu Tage kam, aber sie wirken eindringlicher in ihrem Eingreifen in das Leben des einzelnen, in ihrem lebendigen Gegensatz zu der geheiligten Überlieferung eines bäuerlichen Volkes. Die Fragwürdigkeit dieser ganzen Entwicklung gründet eindeutig auf der wachsenden Minderbewertung der bäuerlichen Arbeit. In den „Frankenthalern“ bleibt noch schreckliche Ahnung, was der Dichter 40 Jahre später als unwiderlegliche Wirklichkeit sieht, und so ist es erklärlich, daß er dort wieder angeknüpft, wo er einst gewarnt hat. Jetzt ist ihm die Aufgabe geworden,

einen Weg zur Rückkehr zu zeigen. Seit 1933 wird dieser Weg mit Bewußtheit gegangen. Das Dritte Reich, das in den beiden letzten Romanen verheißt wird, ist nun angebrochen und aus der Bindung an Blut und Boden zieht es alle Kraft, die es zu seinem Aufbau braucht. (Schluß folgt.)

Die Bundestagung im Spiegel der Presse.

Unsere Bundestagung fand trotz der zahlreichen anderen Veranstaltungen in den hauptsächlich für uns in Betracht kommenden Städten und trotz der pfingstlichen Abwanderung von Würzburg aufs Land mit Ausnahme des Festabends eine erfreulich starke Beteiligung; auch von Bamberg, Alschaffenburg, Schweinfurt, Seßlach, Karlshadt, Weiningen waren Bundesfreunde zum Teil in großer Zahl herbeigeeilt. Besonders erfreulich war die Anerkennung, die die von dem Bund geleistete positive Arbeit in weiten Kreisen fand. Dieser Eindruck spiegelt sich in der ganzen Presse wider. Über die „fränkische Vortragsreihe“, den Auftakt der Veranstaltungen, schreibt z. B. der „Würzburger General-Anzeiger“:

„Der Leiter der Gruppe Würzburg des Bundes, Oberlehrer Wilhelm Pfeiffer, eröffnete die Tagung mit einem herzlichem Grußwort an Mitglieder und Gäste. Wie der Frankenbund — so führte er aus — bei seiner Gründung 1920 alle die sammeln wollte, in denen noch ein Funke glüht vom Stolz auf die Tugenden und Leistungen des fränkischen Stammes, so will er auch heute mit seinen Bestrebungen beste Volkstumsarbeit leisten getreu dem Worte des Führers: „Wir wollen wahren die ewigen Fundamente unseres Lebens: unser Volkstum und die in ihm gegebenen Kräfte und Werte“.

Für den leider erkrankten ersten Redner in der Vortragsreihe, Professor Dr. Dünninger, sprang der Frankenbundesführer, Oberstudienrat Dr. Peter Schneider, ein mit einer volks- und stammeskundlichen Betrachtung

„Leonhard-Siegfried“.

Wir haben in Franken so manche Kirchen, die dem hl. Leonhard geweiht sind, so in Bullenheim, Adelsberg u. a. O. Dieser Heilige ist selbst ein edler Franke gewesen, Karl VII. von Frankreich bezeichnete ihn als seinen Ahnherrn. Als Viehpatron und vermenschlichter Gott der Pferde (an Stelle des altgermanischen Gottes Fro) spielte er eine bedeutende Rolle. — Räumlich, stammlich, vielleicht auch familienhaft steht ihm nahe der Held der deutschen Sage Siegfried. Er ist sicher als Franke anzusprechen, der zur Sagengestalt geworden ist ähnlich wie die Söhne Chlodwigs. In dem Dorfe Seisriedsburg ist die Siegfriedsage verortlicht. Ein Hirtenknabe, Säusrik, habe dort oder im benachbarten Höllich den Drachen erlegt. Eine Waldabteilung trägt heute noch den Namen „Lindwurm“, ein Schlangensee wird in früherer Zeit genannt. Die Siegfriedsburg selbst, von der noch ein viereckiger Wall vorhanden, von einigen Forschern als römischer Lager angesprochen, war eher ein fränkisches Castellum zum Schutze der alten Birkenhainer Straße.

Als zweiter Redner machte Studienprofessor Dr. Alfons Pfrenzinger neue und sehr wertvolle Ausführungen zu dem Thema

das Abkommen getroffen worden, daß das königliche und kaiserliche Regiment Kinski unter Ausschluß der übrigen Regimenter seinen ganzen Bedarf an Rekruten in 14 Ämtern des Hochstaats decken dürfe. Es kann also nicht wundernehmen, daß durch den Eintritt in fremde Heere wie durch einen Kanal abermals ein ständiger Blutstrom aus Mainfranken in die Fremde gegangen ist. Daß von diesen Leuten nur ein geringer Bruchteil aus reiner Freude am Waffenhandwerk Kriegsdienste angenommen hat, darf als sicher gelten.

Unzweideutige Rückschlüsse auf die wirklichen Triebfedern der Auswanderer bietet ein Blick in die Vermögensverhältnisse, wie sie in den A. N. unter dem Titel Nachsteuer ersichtlich sind. Ich beziehe mich in diesem Punkte auf meine Veröffentlichung über die Auswanderung aus der unterfränkischen Rhön (Fränk. Heimat 34). Dort habe ich für jeden, der mehr als 1000 Auswanderer aus der würzburgerischen und fuldaischen Rhön und Vorderrhön ein Vermögen von rund 92 fl nach Abzug der 10% Nachsteuer errechnet. Für die rund 1000 Familien, die ich aus dem mainzischen Bistumsterritorium Aschaffenburg kenne, schätze ich wegen der höheren Abzugsgebühren (für Entlassung aus der Leibeigenschaft, im ganzen 25%) ein geringeres Vermögen. Ein etwas günstigeres Bild habe ich bei den Auswanderern ritterschaftlicher Gebiete (aus dem Schönbornschen und Thüningischen) gefunden. Doch kann ich nicht verschweigen, daß ein für die Gesamtheit der Auswanderer errechneter Durchschnitt m. E. ein schiefes Bild erzeugt.

Zu den bereits angeführten Ursachen der Auswanderung, von der die weniger ertragreichen Teile des mainfränkischen Landes naturgemäß am stärksten betroffen wurden, kommen noch, ähnlich wie bei der Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen (1772/85) folgende:

Unzureichender Lebensraum für die ständig wachsende Bevölkerung, Urbarmachung minderwertiger Böden mit ungenügendem Ertrag, zunehmende Güterzersplitterung infolge zu weitgehender Erbteilungen, überhöhte Bodenpreise, gelegentlich auch starker Wirtschaden und vor allem der Mangel an zusätzlicher Arbeits- und Verdienstmöglichkeit für die zwerghäuerlichen Wirtschaften, ein Zustand, dem nur durch verstärkten Anbau von Futterpflanzen und durch Anlage von Fabriken zur Verwertung der einheimischen Erzeugnisse (wie Wolle und Flachs) teilweise hätte gesteuert werden können.

Fränkische Romane der Gegenwart.

Von Walter Webe.

III. Rudi Tremel-Eggert:

Die Rotmansteiner. 1921.

Fazer Kapps und seine Peiniger. 1922.

Sanna Spitzenpeil. 1922.

Die Straße des Lebens. 1928.

Harb, der Roman einer deutschen Frau. 1933.

Zusammengehörig, nicht im Sinne der vollständig zu Ende geführten Entwicklung eines allumfassenden Themas wie in der Großform von Weidmantels und Weigands Trilogien, aber zusammengehörig als Ausdruck des Bekenntnisses zu einer Landschaft und zu einem Stamm, die

das menschliche Sein erklären und das künstlerische Werden bedingen, sind auch die Romane der zu Burgkunstadt in Oberfranken geborenen Dichterin Kuni Tremel-Eggert.

Und wieder ist es eine andere und keineswegs minder bedeutungsvolle Art und Eigenart fränkischen Wesens, der wir hier begegnen, eine Art, die schon einmal ganz großen und allgültigen Ausdruck gefunden hatte im Werke Jean Pauls. Es ist schwer, einen Dichter von der umfassenden Weite in Leistung und Wirkung wie Jean Paul allein von der Eigenart eines Stammes aus zu bestimmen; aber wenn wir hundert Jahre nach seinem Tode in dem gleichen Lebensraum einer Frau begegnen, deren dichterisches Werk gehaltvoll genug ist, um den Vergleich mit einem Größeren zu vertragen, so tritt gerade durch den vielfachen Gegensatz in den persönlichen und zeitlichen Voraussetzungen das Beharrliche um so schärfer heraus. Und wenn wir außerdem noch das Glück haben, diesen östlichen Ostfranken stammesgleiche, aber trotzdem unter anderen Verhältnissen lebende, westliche, das heißt aber dem Rheinfränkischen nähere Mainfranken gegenüberstellen zu können, so werden wir tief hineingeführt in das Problem einer stammesmäßigen Literaturbetrachtung, das uns durch Josef Radlers Lebenswerk so wundervoll klargestellt wurde; zugleich müssen wir uns aber gestehen, wie mannigfaltig die Aufgabe trotz allem noch ist.

Ein Mehrfaches verbindet Kuni Tremel-Eggert mit ihrem großen Landsmann. Wenn sie in der Anlage ihrer Romane auch keineswegs der formfeindlichen Regellosigkeit und dem gewollten Durcheinander sich überstürzender Eindrücke und Einfälle zuneigt — das Wunder Jean Paulscher Farbenträume und der Reichum seiner seelischen Ausnahme- und Ausdrucksfähigkeit bleibt eben doch unerreichbar und einmalig — so müssen wir doch sehen, daß ihre Romane nicht in streng einheitlicher Handlung dem Lebensweg ihrer Helden geradlinig nachgehen. Die Dichterin liebt es, die Schicksale verschiedener Menschen zu einem Ganzen zu bündeln, das dann eben als Schicksal und Ausdruck einzelndürftlicher und gesamtfränkischer Gemeinschaft zu gelten hat.

Das Schrullige und Verlaunte, das sie für die Formung ihres Werkes nicht auskommen läßt, lebt aber umso stärker in der Handlung auf, nicht nur daß sie im „Fager Kapps“ eine Romangestalt von köstlicher Laune geschaffen hat, auch in allen anderen Werken verbindet sie dem ernsten Wollen des Tages die heitere Behäbigkeit kleinstädtischer Redereien. Selbst die Barb, jene eigenartige Frau von herber Innerlichkeit, hat ein gut Teil von diesem urwüchsigen Humor. Daraus folgt, daß es sich nicht bloß um ein klug berechnetes Mittel künstlerischer Technik handelt, sondern daß damit eine Lebensform fränkischen Menschentums überhaupt Ausdruck gefunden hat, in der gleichen Weise, wie Jean Pauls Absonderlichkeiten nicht Schriftstellerlaunen sind, sondern notwendige Ergänzungen für alle Unzulänglichkeiten, die ihm täglich begegnen, und die er tief wie jeder andere fühlt, die er aber aus seinem gesunden Optimismus heraus in weniger niederdrückende Vorgänge umbiegt.

Wilhelm Weigands Menschlichkeit und Künstlertum muß vom klassischen Prinzip her gesehen werden; Weismantel sucht nach den mystischen Zusammenhängen in den dunkel geheimnisvollen Bezirken des bäuerlichen Denkens und Glaubens; Kuni Tremel-Eggert aber will das Leben des Alltags gestalten, das kreuz und quer, durch Höhen und Tiefen führt. Sie sieht es nicht in klar geformter Einheitlichkeit, und die kleinen Neben-

fächlichkeiten gelten ihr bedeutsam für die großen Geschehnisse. In allem und jedem aber findet sie die Seele, die zuletzt immer an das Göttliche streift. Auch damit ist sie Jean Paul zutiefst verwandt.

Gleich in ihrem ersten Roman, „Die Rotmansteiner“, ist es der Dichterin gelungen, den bunten Reichtum des Kleinstadtlebens im Spiegel der Dichtung einzufangen, und ihm das Gepräge fränkischer Stammeseigenart und den herben Ruch fränkischer Erde mitzugeben. Nur ein Künstler, der gefühls- und willensmäßig die Bindung an die Heimat für sein Leben und sein Schaffen pflegt, kann erfolgreich die Pläde des Heimatromans gehen. Weil in dieser kleinen Welt alle Dinge und Geschehnisse ihre festen Bezogenheiten haben und wechselseitig sich bedingen, wird die kleinste Püde in dem engmaschigen Geflecht von Ursache und Wirkung zur innerlichen Unwahrscheinlichkeit mit dem peinlichen Eindruck fremdfeindlichen Eindringens in bestehende Verhältnisse, die ganz durchlebt sein müssen, aber von außen her unzugänglich bleiben. Diese Lebensgeschichte einer fränkischen Kleinstadt gliedert sich in zwei Pole städtischer Gesellschaftsschichten, um den begüterten Bauernhof, dessen stolzer Besitzer dem Niedergang seiner Familie nicht wehren kann, und um die armselige Korbflechterhütte, aus der ein neues starkes Geschlecht zur Eroberung einer besseren Umwelt auszieht. Aus der Vereinigung beider Gesellschaftskreise aber werden die lebenswichtigen Träger kommender Geschlechter hervorgehen. Einzelmenschliche Tragik erhebt sich vom Hintergrund gemeinsam patriarchalischen Erlebens. Aus gutwilliger Anteilnahme am Schicksal des andern oder aus schuldhafter Loslösung aus der nachbarlichen Gemeinschaft erwächst das Begehren oder das Gericht.

Außensteher ist Fazer Kapps, aber nicht aus hochmütiger Absonderung, sondern aus dem Zwang seiner Veranlagung. Mag ihm sein Lebensweg auch bitter genug gemacht werden von der Jugend, die seine Ungeschicklichkeiten verspottet, von den Alten, die seine Faulheit schelten, seine heitere Lebensphilosophie findet für alle Ungelegenheiten den bestreidenden Ausweg. Sein Dasein ist daher nicht inhaltslos; was die andern geschäftig in die Arbeit des Tages und in das Planen für die Zukunft einzubauen suchen, das beherrscht der Fazer aus lächelnder Überlegenheit. So finden alle Ereignisse und Zustände der Stadt in ihm einen scharfen Kritiker, oder noch mehr, er wird selbst Symbol für diese Gemeinde, die sich durch ihn in ihrem Ansehen geschädigt fühlt. Sein armseliger einsamer Tod schließt in sich die tiefe Tragik alter sterbender Kleinstadtkultur.

Es gab einst den manchmal wohl mit Recht gescholtenen und spöttisch belächelten Begriff der „Heimatkunst“. Aber dort, wo die Heimatkunst aus der Verengung zufälliger landschaftlicher Besonderheiten durchbricht zum Menschtum, das aus seiner Heimatverwurzelung die schicksalhafte Notwendigkeit des Nicht-anders-könnens ableitet, da verliert sich alle spielerische Eigenbrödelei und das scheinbar Zufällige versinkt vor dem aufsteigenden glückhaften Wissen um die Gesetze von Blut und Boden. So beherrschend fränkische Eigenart auch bei Rini Tremel-Eggert auftritt, sie bleibt doch immer nur der wirksame Rahmen für eine Handlung, die ganz aus dem Menschlichen lebt. Das zeigen vor allem ihre drei letzten Bücher.

Im Lebenswerk der Dichterin gehören drei Romane aufs engste zusammen, und diese drei bedeuten einen Aufstieg vom Düsternen zum Hellen, von der Lebensunsicherheit zur freudigen Lebensbejahung: „Sanna Spizenpfeil“, „Die Straße des Lebens“, „Barb“. Es deutet auf tiefste Lebens-

zusammenhänge, daß diese Zusammengehörigkeit nicht im Bereiche irgend eines Formalen gefunden werden kann, auch nicht in der handlungsmäßigen oder zeitkritischen Weiterentwicklung eines vorgegebenen Themas wie bei Weigand und Weidmantel, sondern in ihrem Frauentum, in der Auseinandersetzung mit der Welt von ihrem weiblichen Standpunkte aus.

Nicht in wilder Leidenschaft, aber getrieben vom heilig unantastbaren Recht ewiger Weiblichkeit gehen in „Sanna Spizenspeil“ Mutter und Tochter den Leidensweg ihrer Liebe. Schuldhaft — unschuldig willigt die Mutter in eine Ehe ein, die sich auf die fordernden Tatsachen alltäglicher Lebensnotwendigkeiten, nicht aber auf die Stimme des Herzens gründet; sie sühnt, indem sie ihr glückloses Leben zu Ende lebt. Die Tochter, erschauernd vor dem Verhängnis solchen fried- und liebeleeren Nebeneinanderhauens, gibt sich ganz und freudig ihrer Liebe hin, die ihr von ungelassenen Mächten doch zerschlagen wird. Schuldig gesprochen von den Umlebenden geht sie innerlich schuldlos in den Tod. Wo bleibt der Ausweg aus diesen Widersprüchen des Lebens? Der Roman endet in tragischem Pessimismus.

Die Ehe der Pilmesmüllerin in der „Straße des Lebens“ baut sich auch größtenteils auf klug berechnenden, ehrgeizigen Erwägungen auf — was übrigens von der Dichterin im Anfange des Romans nicht eindeutig genug formuliert wird; ein Fehltritt, den sie halb wider den eigenen Willen nach dem Tode ihres Mannes begeht, büßt sie jahrelang schwer damit, daß sich der einzige Sohn ihrer sorgenden Mütterlichkeit entzieht, bis er selbst reif geworden und im Bewußtsein der Ungleichheiten alles Menschseins den Weg zur Mutter zurückfindet. Diesmal spricht die Dichterin über niemand das „Schuldig“, ja sie umgeht zweimal in entscheidenden Augenblick die klare Stellungnahme zum verhängnisvollen Schritt ihrer Heldin. Sie glaubt auch den versöhnenden Ausweg aus den Irrungen ihrer Menschen gefunden zu haben: er endet im Determinismus.

In der „Barb“ aber erreicht Kuni Tremel-Eggert ihre dritte und — man kann das heute schon sagen — letzte Entwicklungsstufe, sie hat sich menschlich zum Optimismus durchgerungen und hat damit zugleich künstlerisch die Meisterhaft gefunden. Der Lebensweg dieser wunderwollen Frau Barb verläuft keineswegs sorglos wie der einer verwöhnten Dame. Im Gegenteil, die vergangenen zwanzig Jahre, die ihr zum Schicksal werden, tragen in sich soviel des Bitteren und Häßlichen, daß ein Mensch mit aller seiner Kraft dagegen stehen muß, wenn er an seinem Dasein nicht verzweifeln will. Und die Barb meistert dieses harte und grausame Leben, ja sie sucht es dort, wo es ganz lichtlos ist, und aus ihrer leuchtenden Innerlichkeit erhebt sie die dunkeln Pfade und drängt sich vor in die Tageshelle einer kraftvollen Gläubigkeit. Sie will alles Schwere kennen, sie braucht geradezu die Enttäuschungen, um an ihnen stark zu werden für größere Aufgaben. Mit absoluter Selbstsicherheit findet sie den Gatten, der ihr vorbestimmt ist; das Glück ihrer Ehe erschöpft sich nicht in sächlichen Härtlichkeiten, sie kämpft auch gegen den Mann um ihre Selbständigkeit, sie flieht vor ihm, um sich selbst nicht zu verlieren, und kehrt zurück, um sich im Mann selbst wiederzufinden als die Barb, die sie immer gewesen ist. Und damit ist ihr die Frauenfrage gelöst: sich selbst getreu zu bleiben, im Manne die notwendige Ergänzung ihres Ich zu finden auf der Grundlage einer Liebe, die aus dem Seelischen lebt und im Eros ihre stärkste Stütze findet. Diese kraftvolle Lebensbejahung scheut keine Verantwortung und beugt sich nicht furchtbar vor dem Ungelassenen. An allem, was

freundlich oder feindlich begegnet, steigert sich die Barb, herb ist ihr Gesicht, trotzig ihr Selbstbewußtsein, aber sie bleibt trotzdem ganz die liebende Frau und ihren Kindern die fröhliche und gütige Mutter.

So weitet sich bei Runi Tremel-Eggert alles Einmalige zum Typisch-Menschlichen und das Fränkische zum Symbol für das Gesamtschicksal des Volkes. In der „Barb“ aber, wo zu der kenntnisvollen Liebe zur fränkischen Heimat, die der Dichterin von allem Anfang an mitgegeben war, noch die Gnade einer in sich gesicherten Persönlichkeit hinzukommt, die erst durch lange Auseinandersetzungen mit dem Leben gewonnen werden kann, in der „Barb“ schrieb sie den Roman der deutschen Frau, der nur mehr die Grenzen künstlerischer Gestaltung anerkennt, in seiner menschlichen Tiefenwirkung aber zeitlose und weltweite Gültigkeit hat.

Was hier von den Möglichkeiten fränkischen Künstlerischens aufgezeigt werden sollte, war nur das Ergebnis erster Eindrücke, die sich zufällig aus einer besonders glücklichen Verteilung der täglichen Lesung ergab. Eine gesteigerte und gesammelte Beschäftigung mit den aufgezeigten Fragen müßte zu ungleich umfangreicheren und mannigfaltigeren Ergebnissen führen. Vor allem wäre es notwendig, sich von verschiedenen Seiten her der Aufgabe zu nähern; zuerst müßte die Eigenart eines jeden der drei Dichter und der Eigenart ihres Werkes gesucht werden, dann ihre Gemeinsamkeit, um schließlich durch den Vergleich mit dem fränkischen Schrifttum einer langen Vergangenheit und unserer jedenfalls an Namen reichen Gegenwart die Abgrenzung nach außen zu finden.

Bundesfahrt 1936.

Die näheren Mitteilungen über die Fahrt vom 28.—30. August sind unterdessen den Teilnehmern zugegangen. Wir treffen demnach in Treuchtlingen kurz vor 9 Uhr zusammen; nach der Besichtigung des Ortes beginnt die vorgesehene Fahrt. Hier sei nachgetragen, daß, wie alljährlich, eine Teilnehmergebühr von RM. 2.— während der Fahrt erhoben wird. Ich bringe in Erinnerung, daß der Wandermantel auf Grund der verbindlichen Meldungen in Eichstätt bestellt; dort wird zweimal übernachtet. Die Rückfahrt erfolgt von Eichstätt am 30. August abends.

Die wissenschaftliche Zielsetzung verlangt noch folgende Hinweise: Wir werden unsere Aufmerksamkeit richten 1. auf die erdgeschichtlichen Verhältnisse des mittleren Altmühltals und seiner Seitentäler, die uns den Jura in allen seinen Schichten samt den darüber liegenden Resten aus der Kreidezeit offenbaren und in den Lithographiesteinbrüchen von Langenlathem besonders bemerkenswerte und berühmte Schichten erschließen; 2. werden wir auf die vorgermanische Kultur achten, die sich uns durch die vorgeschichtliche Burg auf dem Michelsberg bei Ripsenberg und ganz besonders eindrucksvoll durch zahlreiche Römererinnerungen (Rassensfels, Pfanz, Breith, Ripsenberg) bekunden wird; 3. ist das deutsche Mittelalter mit all seinen herrschaftlichen Verhältnissen, den Burgen, Kirchen, Kunstschätzen (Pappenheim, Rassensfels, Dollnstein, Ripsenberg und ganz besonders Eichstätt) ein Hauptziel unserer Aufmerksamkeit; aber es werden uns 4. auch Kanalfragen aus älterer Zeit